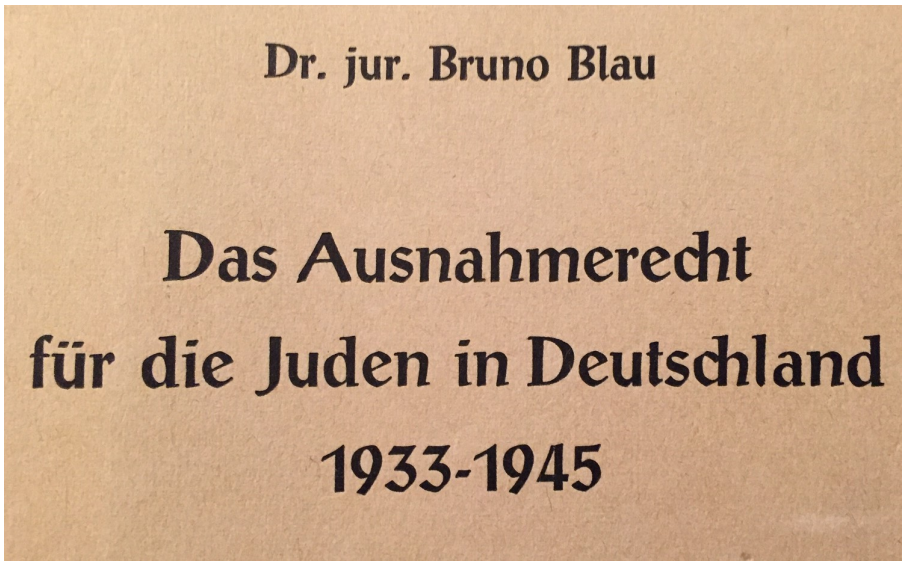
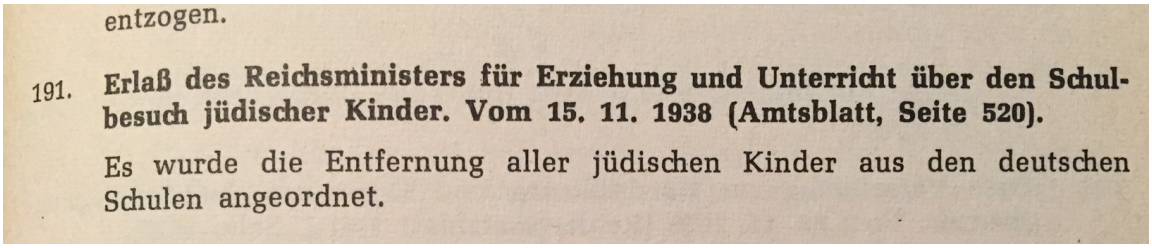
Stolpersteine Frankfurt (Oder)
Schicksale und Verlegungsorte für die jüdischen Mitbürger der Stadt Frankfurt (Oder)
von Carsten R. J. Höft (Stand: 08.03.2018)

Verlegung 2018

Schulen




entzogen.

191. **Erlaß des Reichsministers für Erziehung und Unterricht über den Schulbesuch jüdischer Kinder. Vom 15. 11. 1938 (Amtsblatt, Seite 520).**

Es wurde die Entfernung aller jüdischen Kinder aus den deutschen Schulen angeordnet.

Die gesetzlichen Grundlagen zum Ausschluss erschienen Im Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 20.November 1938 in einem Erlass vom 15.November 1938:

„Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdischen Schulkindern Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, dass es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übrig geblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädeln nunmehr nicht weiter gestattet werden kann. Vorbehaltlich weiterer gesetzlicher Regelung ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an: 1.Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen. Wer jüdisch ist, bestimmt § 5 der Ersten Verordnung vom 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz.“
Berlin, den 15.November 1938 Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Und was besagt der § 5?

§ 5.

(1) Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. § 2 Abs. 2 Satz 2 findet Anwendung.

(2) Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling, a) der beim Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird, b) der beim Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet, c) der aus einer Ehe mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 (RGBl. I. S. 1146) geschlossen ist, d) der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird.

---

§ 2.

(1) Die Vorschriften des § 1 gelten auch für die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge.

(2) Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt, sofern er nicht nach § 5 Abs. 2 als Jude gilt. Als volljüdisch gilt ein Großelternteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

Prof. Dr. Friedrich Lotter hat in seinem bisher noch nicht veröffentlichten Buch „Entwurzelung und Bewährung“ - Schicksale von Mitbürgern jüdischer Herkunft aus Frankfurt (Oder) - dankenswerterweise dem Projekt STOLPERSTEINE Frankfurt (Oder) zur Verfügung gestellt, dass hier auszugsweise mit Zustimmung von Herrn Prof. Dr. Friedrich Lotter veröffentlicht werden darf:

Friedrichsgymnasium

Joachim „Schuschu“ Simon (Prof. Dr. Lotter und Carsten Höft)

Prof. Dr. Friedrich Lotter hat in seinem bisher noch nicht veröffentlichten Buch „Entwurzelung und Bewährung“ - Schicksale von Mitbürgern jüdischer Herkunft aus Frankfurt (Oder) - dankenswerterweise dem Projekt STOLPERSTEINE Frankfurt (Oder) zur Verfügung gestellt, dass hier auszugsweise mit Zustimmung von Herrn Prof. Dr. Friedrich Lotter veröffentlicht werden darf:

Berichte über Jachin Simon, gen.“Schuschu“, von seinem Bruder Jakob, seiner Frau Adina Nov.1996, sowie aus einem Artikel von Yehoyakim Kochavi.

Seit 1926 besuchte Schuschu eine kleine achtklassige Schule in Berlin am Kaiserdamm, die von den Zionisten 1920 gegründet worden war. Es gab keinen Religionsunterricht, dafür jeden Morgen eine Stunde Ivrit, in der sephardischen Aussprache Palästinas. Das Erlernen dieser Sprache lehnten die Orthodoxen ebenso ab wie die Liberalen. In der Schule wurde „ein lebendiges, selbstverständliches Judentum“ vermittelt, wie es Martin Buber vertrat. 1929 kam Schuschu auf das Gymnasium, vermutlich das „Französische Gymnasium“ in Berlin.

Etwa um diese Zeit trat Schuschu in die Kindergruppe einer zionistischen Jugendbewegung ein. Sie stand der deutschen Jugendbewegung noch sehr nahe. Es gab dort dieselbe „Kluft", dieselbe Abneigung gegen alles „Bürgerliche", dieselben Fahrten, Lager und Lieder, dieselbe Liebe zur deutschen Landschaft, dieselbe Bindung an die Gemeinschaft, doch auch denselben Individualismus, denselben Drang zu Wahrheit und „Echtheit". Letzteres führte letzten Endes zum bewußten Judentum zurück, und

damit schließlich zur „Selbstverwirklichung" in Palästina und im Kibbuz. 1933 gingen viele Freunde Schuschus bereits nach Palästina.

„Fast alle unsere Ferien haben wir bei den Großeltern in Frankfurt in der Halben Stadt verbracht. Dort pflegten wir enge Beziehungen zu den Aronheims. Frau Aronheim war unsere Tante, die Schwester unseres Vaters, eine bedeutende Frau. Die drei Söhne, unsere Vettern, waren ungefähr in unserm Alter. Unser Vater hat Ende 1933 wieder geheiratet. Toni, eine Nicht-Jüdin, war eine wunderbare Frau. Unser Vater kannte sie schon seit zehn Jahren, auch wir hatten sie sehr gern und nie verstanden, warum er sie nicht heiratete. Vater gab nun seine Stadtwohnung auf und zog nach Werder. Da es dort für Schuschu keine Möglichkeit gab, eine Schule zu besuchen, schickten die Eltern ihn nach Frankfurt zu den Großeltern. Dort besuchte er nun das Friedrichsgymnasium". Obwohl eigentlich Humanist, wählte er wegen seinem Interesse für Mathematik den naturwissenschaftlich-neusprachlichen Zweig.

In Frankfurt übernahm Schuschu als 14/15-Jähriger die Leitung einer Gruppe von 12-13jährigen Mädchen. „1935 starb unser Vater,

bei seiner Beerdigung habe ich Schuschu zum letzten Mal gesehen. Von da an hatten wir nur noch brieflichen Kontakt. Als mein Vater wieder heiratete, machte ich in Berlin das Abitur. Ich

ging dann auf Hachschara nach Frankreich." Schuschu mußte nach dem Tod des Vaters das Gymnasium verlassen. Er kehrte nach Berlin zurück. Der Direktor in Frankfurt bedauerte den Verlust - des begabten Schülers sehr und gab ihm einen warmen Empfehlungsbrief mit. Schuschu riß ihn jedoch in kleine Stücke, weil er nicht vorgezogen werden wollte. Auch die die Möglichkeit, mit einem Schülerzertifikat nach Palästina zu gehen, lehnte er ab, er wollte nicht bevorzugt werden. Voraussetzung für die Alijah war die Hachschara.

In Berlin übernahm eine alte Tante wieder die Mutterstelle, und Schuschu ging wieder auf eine jüdische Schule, das von der orthodoxen Gemeinde Adass-Jisroel unterhaltene Gymnasium. Es war

die einzige Möglichkeit, noch ein deutsches Abitur zu machen. Obwohl er eigentlich areligiös war, hat er in den Talmudstunden doch eifrig mitgearbeitet. ‚Entweder gibt es einen Gott,' sagte er, ‚dann hat er seine Sache ziemlich schlecht gemacht, oder es gibt keinen – wieso dann beten?'. „Wir hatten einmal eine Korrespondenz über seinen Namen Yehoyakim (Joachim), den er ablehnte, weil es ein theophorer Name war, ‚Yeho' ist ein Gottesname. Deshalb zog er den Kindernamen Schuschu vor. Ich schlug ihm dann vor, sich wenigstens Jachin zu nennen. So heißt eine von den zwei Säulen des salomonischen Tempels. Er antwortete: ‚Das ist kein schlechter Vorschlag, aber eine Säule des Tempels bin ich auch nicht. Doch hat er sich dann wohl mit diesem Namen abgefunden. Es gibt in Israel eine Anzahl Kinder, die nach ihm diesen Namen tragen".

In Berlin ging er in die Jugendgruppe zurück, die aber längst nicht mehr die alte war. Die Leiterin berichtet, er sei ein 200prozentiger Individualist gewesen. Er war zuverlässig und kam

pünktlich zu allen Treffen, beteiligte sich jedoch kaum an den Diskussionen. Er zog sich lieber zurück und las stundenlang, meist philosophische Bücher, und über die diskutierte er dann mit Eifer. Nur bei den Fahrten, die es immer noch gab, taute er

auf und wurde wieder ein fröhlicher Junge. 1937 machte er Abitur und ging anschließend sofort auf Hachschara nach Ellgut in Schlesien. Hier fand er eine neue Gemeinschaft, die sich auf Palästina und den Kibbuz vorbereitete. Schuschu fiel die körperliche Arbeit schwer, doch gab er sich alle Mühe. Als eine größere Gruppe nach Palästina abgehen sollte, wollte man auch ihn dabei haben, doch er lehnte es wieder ab, weil seine landwirtschaftliche Ausbildung noch nicht abgeschlossen war.

Doch bald ahnte er, dass Schlimmes auf sie zukam: „Was wird, wenn wir nicht mehr rechtzeitig hier herauskommen?". Im Zusammenhang mit der Kristallnacht löste die Gestapo im November 1938 Ellgut auf, alle Jungen kamen nach Buchenwald. Schuschus Stiefmutter, die ja Nichtjüdin war und Nazi-Verwandte hatte, setzte sich für die Gruppe ein, und tatsächlich kamen sie nach einigen Wochen frei. Über Buchenwald ließ er in Briefen an den Bruder nur verlauten, dass dort alle einen schweren Knacks bekommen hätten, und dass er sich geschworen habe, nie mehr in die Hände dieser Leute zu fallen. Zwei Wochen später wurden die Freigelassenen abgeschoben, Schuschu ging mit seinem Freund Kurt Hannemann nach Holland. Dort gab es ebenfalls ein Hachscharagut, doch arbeiteten die meisten jungen Leute bei Bauern, in „Einzelhachschara". Obwohl sich Schuschu alle Mühe gab, war der Bauer mit ihm nicht zufrieden. Manchmal erfand Schuschu eine Ausrede, fuhr nach Amsterdam in die Bibliothek, wo er Bücher über moderne Physik las.

„In Holland gewann Schuschu allmählich in der Hechaluz-Bewegung an Einfluss, er konnte hebräisch, besser als die andern, und war intellektuell aktiv. Wir haben beide hebräisch schon in der

jüdischen Volksschule gelernt, als ich 1936 nach Erez Israel in den Kibbuz kam, konnte ich schon Invrit. Das war ein Wunder, ein Jecke, der Ivrit sprach, und dazu noch besser als alle andern. Mit meinem Bruder habe ich meist in Ivrit korrespondiert. Allmählich wurde Schuschu auch in der Erziehung von Jugendlichen

eingesetzt, gab neben seiner Arbeit beim Bauern Stunden. Dann kam die deutsche Besetzung im Mai 1940". Schuschu versuchte noch, nach England zu entkommen, doch jeder Weg war versperrt.

Schuschu wurde jetzt in die Leitung des Hechaluz aufgenommen, die Arbeit beim Bauern musste er aufgeben. Er arbeitete nun drei Tage die Woche in der Zentrale, drei Tage als Lehrer und Erzieher in einem Heim für Kinder und Jugendliche aus

Deutschland. Zuweilen besuchte er mehrere Gruppen, ließ sich die Probleme vortragen, klärte und schlichtete. Er veranstaltete Seminare und bereitete gelegentlich auch Feste mit den Kindern vor, noch im Sommer 1942. Nebenbei fand er noch Zeit, zu heiraten, er ahnte wohl, daß sein Leben nur kurz war. Seine Frau, Adina, war eine junge holländische Jüdin. Inzwischen hatten die Transporte aus Deutschland nach Osten schon begonnen. Schuschu war wohl einer der ersten, der erkannte, dass sie nicht zum Arbeitseinsatz fuhren. Er begann daher mit andern, Möglichkeiten zu suchen, die Kinder und Jugendlichen zu retten.

Die Schwierigkeit war, daß kaum Verbindungen zur holländischen Bevölkerung bestanden. Auch waren bei weitem nicht alle Holländer bereit, den Juden zu helfen. Schließlich gelang es, über eine Frau aus der holländischen Hechaluz-Bewegung einen ihrer (nicht-jüdischen) Freunde, den Lehrer Joop Westerweel, zu gewinnen. Dieser mobilisierte mit unglaublicher Tatkraft seine Freunde, Kollegen und Schüler, und es gelang, fürs erste die Insassen in Ausweichquartieren unterzubringen. So war das Heim leer, als die Gestapo kam, um die ersten fünfzehn Kinder abzuholen.

Hannemann organisierte weitere Untergrundwohnungen für die Jugendlichen, während Schuschu mit Westerweel bessere Möglichkeiten erkundete, die Kinder und Jugendlichen in Sicherheit zu

bringen. Denn sie waren in den augenblicklichen Unterkünften weiterhin gefährdet, mit Verrat war überall zu rechnen. Die Untergetauchten waren für die Holländer Fremde, sie konnten sich meist nur schwer mit ihnen verständigen, es blieb nur der Ausweg, sie aus dem Land herauszubringen. Bisher gab es nur den Weg durch Belgien und Frankreich in die Schweiz. Ein erster Versuch, vier Kinder durch bezahlte Schmuggler in die Schweiz zu bringen, misslang, die Schmuggler nahmen das Geld und lieferten

die Kinder an die Nazis aus. So blieb keine andere Möglichkeit als dass die Juden selbst die Sache in die Hand nahmen.

Schuschu wurde auf eigenen Wunsch damit beauftragt, Fluchtwege zu erschließen. Anfang Oktober 1942 reiste er mit Adina durch Belgien nach Frankreich. Adina sollte Schweizer Freunde für die Hilfe gewinnen. Doch auch der Weg in die Schweiz war nicht sicher. Die Schweizer schickten um diese Zeit noch jeden Flüchtling zurück, den sie fassten. Schuschu knüpfte erste Verbindungen mit der illegalen Jugendbewegung in Südfrankreich an und erkundete Möglichkeiten der Unterbringung der Flüchtlinge. In Holland wurde deren Lage immer unhaltbarer. Als er zurückgekehrt war, um Bericht zu erstatten, erfuhr er von der Besetzung Südfrankreichs durch die deutschen Truppen. Das warf die bisherigen Pläne um. Wieder reiste er nach Frankreich, nahm Verbindung zu jüdischen Pfadfindern in Toulouse auf und erkundete neue Möglichkeiten, die Kinder in Sicherheit zu bringen. Bald konnte er die erste Sendung von „Büchern", das Tarnwort für Flüchtlinge, in Empfang nehmen, zuerst waren es nur wenige. Am 24. Dezember gelang seiner jungen Frau Adina der Übertritt in die Schweiz, wo sie von Freunden aufgenommen wurde. Er aber blieb und arbeitete weiter an der Rettung seiner Schützlinge.

In einem Brief an einen Freund schreibt er damals. „Wir haben hier sehr schöne Dinge gesehen. Hier müsste man mal in andern Zeiten richtig genießen…Wer weiß, was, wo und wie es morgen mit uns sein wird. Und immer wieder habe ich voller Dankbarkeit das

Bewusstsein, wenigstens noch etwas tun zu können…Das ist für uns, von Natur aus aktive Menschen, besonders viel wert. Ich kann noch mit dem Schicksal kämpfen. Und wenn uns morgen etwas passiert, dann werde ich sehr ruhig sein können. Kein Augenblick Leid oder Reue. Wir haben den Kampf gewagt…"

Inzwischen hatte Schuschu Möglichkeiten gefunden, die Jugendlichen über die Pyrenäen nach Spanien zu schleusen. „Franco war

humaner als die Schweizer, er schickte jedenfalls keinen zurück, der einmal die Grenze überschritten hatte. Wenn Schuschu eine Gruppe in Sicherheit gebracht hatte, ist er immer wieder zurückgekehrt, um neue zu holen, er dachte nicht daran, sich selbst zu retten. Wieviele Schuschu gerettet hat, kann ich nicht sagen. Jedenfalls gibt es Dutzende von Familien hier im Land, die ihm ihr Leben verdanken, die auch ihren Söhnen seinen Namen gegeben haben. Wenn man jemand findet, der den seltenen Namen Jachin trägt, ist es häufig ein Sohn eines von ihm Geretteten. Wie er das alles geschafft hat, mit der Bahn oder mit Lastwagen Gruppen von Kindern über die Grenzen zu schaffen, weiß ich nicht. Auf einem seiner Wege zurück nach Holland wurde er in Breda von der holländischen Polizei gefasst. Die haben ihm gesagt, dass sie ihn am nächsten Tag der Gestapo ausliefern würden. Am nächsten Tag, am 23.Januar 1943, wurde er tot in seiner Zelle gefunden. Nach Buchenwald wusste er, was ihn erwartete. Er liegt in Breda begraben."

Seinen Freunden konnte er noch eine Nachricht zukommen lassen: ‚Bringt es Adina vorsichtig bei!' Joop Westerweel schrieb an Adina: ‚Er war verbissen, hart dem Schicksal gegenüber und doch so tief lebensfroh. Gott hat ihn mit einer Weisheit und einer

Weitsicht gesegnet, die nicht von dieser Welt sind. Darum hat er in voller Ergebenheit das Opfer seines Lebens bringen wollen…'

Auf der hölzernen Gedenktafel in der Gedenkstätte der Opfer der politischen Gewalt in Frankfurt (Oder) Joachim „Schuschu“ Simon nicht verewigt.

Der Stolpersteintexte lauten wie folgt:

HIER LERNTE
JOACHIM SIMON
JG. 1919
„SCHUTZHAFT“ 1938
FLUCHT 1939 HOLLAND
IM WIDERSTAND
GRUPPE WESTERWEEL
VERHAFTET 27.1.1943
GEFÄNGNIS BREDA
FLUCHT IN DEN TOD
27.1.1943

Joachim Simon in den Niederlanden. Sein Untergrundname war " Schuschu . " Fotografiert im Jahre 1942

Joachim " Schuschu " Simon mit Mitgliedern eines zionistischen Pionierausbildungsprogramms in den Niederlanden

Eine Trauerfeier für Joachim " Schuschu " Simon und Kurt Hannemann , Mitglieder des zionistischen Pionieruntergrundes in den Niederlanden.
Er wurde am 31. März 1963 in den israelischen Manasse Hills gepflanzt.

1 Stolpersteine bei 1 Verlegeort

Quellen:

1. Bundesarchiv Berlin - Abteilung Reich
2. Residentenliste des Bundesarchiv Berlin
3. Verzeichnis der nichtarischen Geschäfte und Inhaber von freien Berufen in Frankfurt (Oder), 1935
4. www.wikipedia.de
5. Liste der stimmfähigen Mitglieder der Synagogengemeinde Frankfurt an der Oder aus dem Jahre 1925
6. Yad Vashem
7. Stadtplan von Frankfurt (Oder) von 1909
8. Das Schicksal der Frankfurter Juden vom jüdischen Friedhof in Frankfurt - aus gesehen, Otto Billerbeck, 27.03.1950, Bundesarchiv Berlin SAPM - Barch, DY 55/V 278/2/144
9. Frankfurter Adressbücher 1935/36 und 1941
10. Volkszählungsliste 17.05.1939

Stolpersteine Frankfurt (Oder)
Schicksale und Verlegungsorte für die politisch Verfolgten der Stadt Frankfurt (Oder)
(Stand: 16.03.2018)

PAUL KANT (Gerhard Hoffmann)

Die 7. Polytechnische Oberschule in Frankfurt (Oder) trug den Namen Paul Kant.
Unter diesem Namen findet man heute im Internet eine große Anzahl von Namen ehemaliger Schülerinnen und Schüler. Auffallend stark sind die Jahrgänge der 1980er Jahre vertreten.
Das mag als Indiz dafür gelten, dass die erlebte Schulzeit nachhaltig wirkt und eine innere Beziehung zu dieser Schule besteht.
Bei der am 1. September 1961 ihrer Bestimmung übergebenen Schule handelte es sich um einen Neubau. 1966 wurde der Schule der Name verliehen. Es existierte ein Traditionskabinett, in dem sich u. a. ein von dem Maler Werner Voigt geschaffenes Porträt von Paul Kant befand.
Inzwischen ist in Frankfurt (Oder) weitestgehend alles, was an diese Persönlichkeit erinnert, getilgt.

Am 20. Januar 2018 hätte des 120. Geburtstages des Pädagogen gedacht werden können, am 7. März 2018 des 65. Todestages.
Offiziell geschah das nicht.
Mit dem Stolperstein möge bleibende Erinnerung verbunden sein.

In Berneuchen, Kreis Landsberg/Warthe [heute: Barnówko, Woiwodschaft Wilkopolskie, Polen] wurde Paul Kant geboren. Nach dem Volksschulbesuch in Göritz [heute: Górzyca, Polen] und erfolgter dreijähriger vorbereitender Ausbildung in der Präparandenanstalt Drossen [heute: Ósno Lubuski, Polen] kam er an das dortige Lehrerbildungsseminar.
Die Ausbildung endete, weil er als Soldat in der ersten Weltkrieg musste.
Im Oktober 1919 konnte Paul Kant seine erste Lehrerprüfung ablegen. Mit bestandener Prüfung begann für ihn die Arbeitslosigkeit und erst 1922 übernahm man ihn in den Schuldienst.
Ab 1925 gehörte er der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands an und war vielseitig gesellschaftlich aktiv. Es erwies sich, dass er »ein äußerst begabter, reformfreudiger, sehr fleißiger, vorwärtsstrebender Lehrer [war].«[1]
Als er 1929 an die fortschrittliche weltliche Friedrich-Ebert-Schule in Frankfurt (O.) versetzt wurde, leistete er gemeinsam mit dem Rektor Erich Paterna vielfältige reformpädagogische theoretische und praktische Arbeit. Im Bund der Freien Schulgesellschaft vertrat er als Vorsitzender der Frankfurter Ortsgruppe und als zweiter Vorsitzender im Bezirksverband Berlin-Brandenburg reformpädagogische Positionen, die er mit umfangreichen praktischen Erfahrungen belegen konnte. So wie er erfolgreich arbeitete, wuchsen Missgunst und sogar Hass bei konservativen Lehrkräften. Kant geriet in Widerspruch zur Politik des SPD, was ihn 1932 veranlasste, aus der Partei auszutreten.
Nach der Machtübergabe an die Nazis im Januar 1933 war Paul Kant der erste Lehrer in Frankfurt (Oder), der aus dem Schuldienst entlassen wurde. Einer drohenden Verhaftung und Einweisung in das Konzentrationslager Sonnenburg [heute: Słonsk, Polen] entging

1 Paterna, Erich, zitiert nach: Stadtarchiv Frankfurt (Oder), BA II 4582.

er, indem er die Stadt verließ. Im Herbst 1933 sicherten ihm die Nazis »freies Geleit« zu, was mit der Versetzung an die Volksschule in Kunzendorf N/L [heute: Kunice, Polen] verbunden war.
Kontakte zu einer illegalen KPD-Widerstandsgruppe in Berlin-Steglitz führten dazu, dass Paul Kant als Leiter einer Widerstandsgruppe im Kreis Sorau [heute: größtenteils Landkreis Żarski, Polen] Verantwortung übernahm. Ein eingeschleuster Gestapo-Spitzel verriet die Widerstandsgruppe, sodass fünfzehn Antifaschisten verhaftet und vor Gericht gestellt wurden.
Der 5. Senat des Kammergerichts Berlin verurteilte am 31. Oktober 1936 Paul Kant zu fünf Jahren Zuchthaus wegen »Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens«. Seine Strafe verbüßte er zunächst im Zuchthaus Brandenburg-Görden. Von dort musste er 1938 in das Zuchthaus Amberg (Oberpfalz) Lager Zainried bei Weiden. Noch 1938 verlegte man Paul Kant in das Emsland, Lager II Aschendorfer Moor. In dem dortigen Konzentrationslager blieb er bis 1940, kam dann kurzzeitig in das Zuchthaus Sonnenburg [heute: Słonsk, Polen] und wurde am 2. August 1941 im KZ Sachsenhausen Häftling Nummer 38876. Im Außenlager des KZ Sachsenhausen in Berlin Lichterfelde musste er bis zur Evakuierung des Lagers Zwangsarbeit leisten. Er gehörte zu den Häftlingen, die den Todesmarsch in Richtung Ostsee anzutreten hatten. In dem Dorf Groß Pankow nahe Parchim wurde seine Häftlingsgruppe von den Soldaten der Roten Armee befreit.

Nach fast neunjähriger Haft kehrte Paul Kant am 23. Mai 1945 in die zu zwei Dritteln zerstörte Stadt Frankfurt (Oder) zurück.
Gezeichnet von den Haftjahren und gesundheitlich instabil übernahm er am 2. Juni 1945 das Dezernat Schulwesen in der Stadtverwaltung. Im September diesen Jahres setzte ihn die Provinzialverwaltung als Schulrat für den Stadtkreis Frankfurt (Oder) ein. Die Stadtverwaltung bestellte ihn zum 1. November 1945 als Stadtrat für das Amt für Volksbildung, dem die Dezernate Schulamt, Jugendamt, Kulturamt unterstellt waren.
Sich nicht schonend bemühte sich Paul Kant, seinen politisch-pädagogischen Überzeugungen getreu, unverzüglich um die Schaffung einer Lehrerbildungsstätte für die Ausbildung von Neulehrern und organisierte den Aufbau des neuen Schulwesens, sodass im Oktober 1945 der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte.
Wegen seiner angegriffenen Gesundheit musste Paul Kant zum 31. Dezember 1948 die begonnene und vollen Einsatz fordernde Arbeit aufgeben. Ab 1951 wurde in Heilstätten seine Tbc behandelt. Er starb am 7. März 1953.

Gerhard Hoffmann
März 2018

Quellen:

- Antifaschistischer Widerstandskampf in der Provinz Brandenburg 1933-1939. Teil I. Hrsg.: Bezirksleitung Potsdam der SED u.a. Potsdam o.J., S.193f.
- Brandenburgisches Landeshauptarchiv: Pr.Br. Rep.29 ZH Brdb. Nr. pol.983.
- Handmaterial 100. Kampfgruppenhundertschaft „Paul Kant", o.O., 7. Oktober 1978.
- „Ihr Kampfgenossen all". Lebensbilder revolutionärer Kämpfer aus dem Bezirk Frankfurt (Oder). Hrsg.: Bezirksleitung Frankfurt (O) der SED. Frankfurt (Oder) 1976.
- Museum Viadrina Frankfurt (Oder): VI/4-84, -799, -825, -1063, -1168, -1401.
- Stadtarchiv Frankfurt (Oder): BA II 4582.

Der Stolpersteintext lautet wie folgt:

HIER WOHNTE
PAUL KANT
JG. 1898
„SCHUTZHAFT“ 1933
ZUCHTHAUS BRANDENBURG
1938 EMSLANDLAGER
ASCHENDORFERMOOR
ZUCHTHAUS SONNENBURG
1941 SACHSENHAUSEN
BEFREIT